Frühwissenschaftliche Archäologie (1750–1850) in Kärnten Forschungen und Funde in den Jahrzehnten vor und nach Napoleon

Franz Glaser

Einleitung

Der Beginn dieser Periode ist geprägt durch den Regierungsantritt der 23-jährigen Kaiserin Maria Theresia (1740–1780), die nach den verschiedenen Kriegen und dem Frieden von Aachen 1748 Reformen einleitete.[1] Die maria-theresianischen Reformen führten nicht nur zu einem Aufschwung auf politisch-wirtschaftlichem, sondern auch auf kulturellem Gebiet. Der Geist Frankreichs fand Anklang bei Maria Theresia und Eingang am Wiener Hof sowie letztlich in ganz Österreich. Der Gemahl der Kaiserin, Franz Stephan von Lothringen (ab 1745 Kaiser Franz I.), war selbst ein eifriger Münzensammler.[2] Die Herkunft Franz Stephans machte es möglich, Franzosen aus Lothringen, wie Valentin Jameray Duval (1695–1775) oder Josef de France (1691–1671), mit der Leitung der Münzsammlung und des kaiserlichen Münzkabinetts zu betrauen.

Kaiserin Maria Theresia maß der Geschichte seit dem 12. und 13. Jahrhundert weit größere Bedeutung zu als den „allzu weit entfernten grauen Altertümern“.[3] Da die Kaiserin Josef Hilarius Eckhel (1737–1798) zum Direktor der Abteilung antiker Münzen bestellte, nahm die Forschung einen Aufschwung, wenngleich die archäologischen Unternehmungen nur von privater Seite durchgeführt und mehr als Schatzsuche betrieben wurden. J. H. Eckhel sammelte Inschriften und wurde vom Pfarrer in St. Peter in Holz in Kärnten unterstützt. Erzherzogin Marianna sandte dem Numismatiker Hunderte von Münzen aus Virunum (vgl. unten S. 78).

Ein maßgeblicher Hintergrund für den Aufschwung des k. k. Münz- und Antikenkabinetts war sicherlich die Weimarer Klassik, die das Geistesleben nicht nur im Bereich der Literatur, sondern das ganze kulturelle Umfeld in Deutschland und in den Nachbarländern beeinflusste. Johann Joachim Winckelmann (1717–1755) wurde durch seine Schriften über die antike Kunst der Begründer der klassischen Archäologie und der modernen vergleichenden Kunstgeschichte. Nicht nur er, sondern auch die Ideen Gotthold Ephraim Lessings (1729–1781), Johann Gottfried Herders (1744–1803) und Johann Wolfgang Goethes (1749–1832) waren für das kulturelle und geistige Leben in Wien und in Österreich von Bedeutung.[4]

Die dritte, vielleicht wichtigste Komponente war der Einfluss der Romantik auf die lokalen archäologischen Forschungen, weil sie heimatkundliche Interessen weckte. Die Romantik förderte die Liebe zum Volkstümlichen und den Wunsch, die Vergangenheit der Heimat zu erkunden. Die Begeisterung der Bürger führte zur Gründung von Geschichtsvereinen in den Provinzen. Es entstanden die ersten Landesmuseen, begleitet von landeskundlichen Zeitschriften, in denen der Archäologie stets ein ansehnlicher Raum gewidmet war. Auch wenn die Grabungsmethoden nicht entwickelt waren, entstanden hohe Ausgrabungskosten für die landeskundlichen Vereine. Heimatforscher publizierten zahlreiche römerzeitliche Funde; obwohl ihre Schlussfolgerungen einer wissenschaftlichen Sicht oft nicht entsprachen, sollten sie für die Entwicklung der Archäologie als Wissenschaft von Bedeutung werden. In der Zeit der Romantik schwärmten zahlreiche Menschen für die Überreste der Römerzeit, lieferten aber im Verhältnis dazu einen nur geringen Beitrag zu echter Forschung. Neben dem Münz- und Antikenkabinett setzte sich keine andere Institution wissenschaftlich mit der Antike auseinander. An den Universitäten war Archäologie noch kein Thema. Wissenschaftliche Arbeit wurde von Archivaren, Kustoden, Bibliothekaren und Mönchen betrieben. Am Anfang der frühwissenschaftlichen Periode in Kärnten steht der Jesuit und Historiker Markus Hansiz (1683–1766), der ein zweibändiges Geschichtswerk verfasste, das aber erst posthum in den Jahren 1782 und 1793 erschien.[5] Darin befasste er sich auch mit Bodendenkmalen und konnte erstmals die Ruinen in St. Peter in Holz (bei Spittal an der Drau) mit der römischen Stadt Teurnia identifizieren.[6]

Neben den erwähnten geistesgeschichtlichen Anregungen ging sicherlich auch eine Vorbildwirkung von den Ausgrabungen in Herculaneum (seit 1710) und in Pompeji (seit 1748) aus, die damals Angehörige der gehobenen Gesellschaft ausführen ließen oder an denen sie selbst teilnahmen.[7] Stiche in Zeitschriften stellten dar, wie man die Aschenschichten abtrug und Stollen durch die einstigen Häuser trieb, um antike Kunstwerke zu gewinnen. Die archäologischen Entdeckungen erregten Aufsehen in Europa. Manche Häuser in Pompeji erinnern mit ihrer modernen Bezeichnung noch an die Mäzene der Ausgrabungen in dieser Zeit.

Ausgrabungen in der Römerstadt Virunum

Die archäologischen Entdeckungen in Pompeji inspirierten offenbar Erzherzogin Marianna (1738–1789), eine Tochter von Kaiserin Maria Theresia.[8] Nach dem Tod ihrer Mutter ließ sie sich 1781 in Klagenfurt im neuen Palais nieder, das durch einen Gang mit dem Elisabethinenkloster verbunden ist. Die Erzherzogin ließ in den Jahren 1784 bis 1787 im Zollfeld nördlich von Klagenfurt Ausgrabungen durchführen, um Beweise für den Namen der römischen Stadt Virunum zu finden.[9] Dieses Forschungsziel war wohl durch eine Anregung aus Pompeji vorgezeichnet, denn dort hatte man 1763 eine Inschrift mit *„res publica Pompeianorum"* entdeckt, die der berühmte Künstler Francesco Piranesi in einem Kupferstich festhielt.[10] Die Siedlung La Cività erhielt nun den antiken Namen Pompeji.

Aber auch die unterschiedlichen Meinungen von Gelehrten ließen bis ins 19. Jahrhundert Zweifel am Namen der Stadt auf dem Zollfeld aufkommen. Der Wiener Arzt und Professor Wolfgang Lazius (1514–1565) hatte an die Stadt Flavia *Sol*vense im *Sol*feld gedacht, während Johannes Dominicus Prunner (1654–1718) hier die römische Stadt *Sala* bei Maria *Saal* lokalisierte hatte, deren Namen er auf einer Inschrifttafel in einer Kapelle des Hl. Antonius am Nordrand der einstigen Stadt festhielt.[11] Der viel gereiste Engländer R. Pococke besuchte im Jahr 1735 das Zollfeld und meinte mit Lazius, dass es sich um die Stadt Flavium Solvense handle.[12] Das Prunner-Kreuz erwähnt er nicht, doch bezieht er sich auf die volkstümliche Behauptung, dass Attila die Römerstadt zerstört hätte, was aber auch J. D. Prunner auf einer Marmortafel in der Kapelle festhält. J. Ch. Jordan hatte 1745 erstmals diese römische Stadt am Zollfeld mit Virunum identifiziert.[13]

Für die Ausgrabungen wurden Franz Graf von Enzenberg, Obersthofmeister der Erzherzogin, zufolge mehr als 10.000 Gulden aufgewendet.[14] Erst mehr als hundert Jahre später erwähnt F. Pichler 1888 vorsichtig, dass für die Grabungsarbeiten in der Umgebung 1500 Soldaten des heimischen Regimentes einquartiert worden sein sollen, das der General-Feldwachtmeister Freiherr von Neugebauer befehligte.[15] Die Soldaten werden aber weder von Graf Enzenberg noch von Michael Freiherr v. Jabornegg-Altenfels erwähnt.

Über den Verbleib der Funde gab es im 20. Jahrhundert phantasievolle Schilderungen. So behauptet O. Rudan ohne Zitat, dass Erzherzogin Marianna die Funde ihrer „Schwester Caroline" (= Karoline Maria, Maria Carolina) nach Neapel geschickt hätte und das Schiff samt dem Grabungstagebuch des Grafen Enzenberg gesunken wäre.[16] Dieses Gerücht entstand offenbar, da sich der Graf während der französischen Besetzung Kärntens laut eigenen Aussagen nach Venedig begeben hatte (vgl. unten). Im Gegensatz dazu hat vielmehr Karoline Maria, Königin von Neapel und Sizilien, eine heute noch erhaltenen Apotheke für das Elisabethinenkloster nach Klagenfurt gesandt.[17] O. Rudan zitiert nur F. Pichler, der 1888 schreibt, dass das Tagebuch des Grafen Enzenberg verloren gegangen wäre und nimmt, wie schon Jabornegg-Altenfels 1870, an,[18] dass darin alle nötigen Informationen samt Skizzen zu den Grabungen vermerkt gewesen wären[19] Die Fundstücke, vermutet Pichler, wären vielleicht schon vor dem Tod Mariannas verstreut oder an Verwandte verteilt worden.[20] Er kannte damals ebenso wenig wie Ankershofen den Brief des Grafen Enzenberg an Erzherzog Johann.

Enzenberg schreibt wahrscheinlich im Mai 1812 an Erzherzog Johann und gibt darin einige Hinweise zu den Ausgrabungen, erwähnt aber weder Tagebuch noch sonstige Skizzen.[21] Anlass für den Brief war die Übersendung von Fundstücken aus den Virunenser Ausgrabungen für das neugegründete Museum Joanneum in Graz.

Der Brief kann zwar keine Grabungsdokumentation ersetzen, gibt aber ein authentisches Bild im Vergleich zu den Gerüchten, späteren Schlussfolgerungen oder Vermutungen des 19. Jahrhunderts. Am Beginn des Briefes weist Graf Enzenberg darauf hin, dass die Erzherzogin Marianna sehr wissenschaftlich („recht szientifisch") graben ließ, aber ihr das eigentliche Ziel, nämlich eine Inschrift mit dem Namen der Stadt zu entdecken, verwehrt blieb. Enzenberg

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 1: Hercules mingens aus der Casa dei Cervi in Herculaneum. Nach U. Pappalardo (Anm. 25)

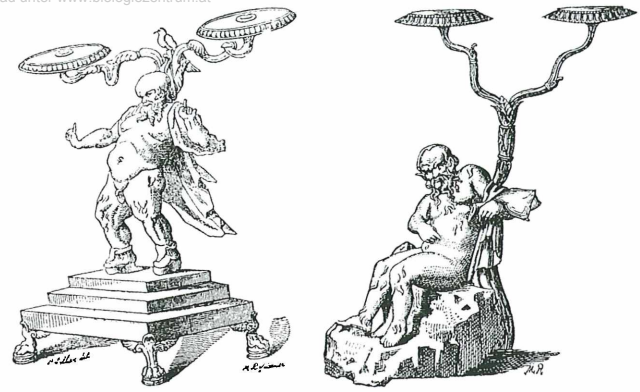

Abb. 2: Zwei Silensstatuetten als Lampenträger Pompeji. Nach Ch. Daremberg, E. Saglio (Anm. 27)

betont weiters: *wir fanden wenig nur von Bedeutung"*, wie Inschriften von Personen, die in der Geschichte keine Rolle spielten. Von dem Wenigen sandte er fünf Bronzearbeiten, von denen *„drei vorzüglich schön und gut erhalten sind"* an Erzherzog Johann. Weiters schickte er nach Graz ein „Kampanisches Gefäß" und die „Lakrymatorien", die der reiche Herr Eugen Dickmann von Secherau der Erzherzogin Marianna geschenkt hatte. Graf Enzenberg bezweifelte aber deren Herkunft aus Virunum, weil in der dreijährigen Grabungszeit keine derartigen Gefäße zutage gekommen wären. *„Doch antik sind sie sicher"*, fügte der Graf hinzu. Nach dem Tod der Erzherzogin kamen diese Objekte in den Besitz des Grafen Enzenberg. Den Bischof und späteren Kardinal Salm (1749–1822) nennt er nicht mit Namen. Er vermerkt, dass der Bischof das Palais der Marianna später bezog, dort allerlei Steine, Mosaiken, Reliefs, Säulenschäfte und Gesimse sorgfältig aufbewahrt fand und alles vernachlässige.

Der Graf berichtet in dem Brief weiter, dass die Franzosen neben seiner prächtigen Waffensammlung auch antike Objekte erbeutet hätten: *unter anderem einen Deum Stercoriarium*[22] *aus Bronze, mehr als (?) Spannen hoch, vollkommen gut erhalten und aus den schönsten Zeiten der Kunst, der als Lampe gedient hatte, in einer ganz seltsamen, dem Namen angemessenen Stellung, verschiedene Haarnadeln, Armbänder, Ringe, Hefte von Gold und Bronze; was mich aber am meisten schmerzte, war der Raub einer kleinen Schmuckbüchse und eines metallenen Spiegels und eines Schmelztiegels mit ungefähr einer Unze Silbers, die ich selbst in einem unterirdischen Gewölbe, das einer Schmiedeesse glich, fand. Wir hielten es für das Laboratorium eines Adepten und hatten vermutlich nicht Unrecht."*

Mit dem Begriff „Deus Stercoriarius" kann Enzenberg nur Sterculus (auch Sterculius, Stercutus, Stercutius, Sterculinius), den göttlichen Erfinder des Düngens, meinen, denn die Form Stercorius ist uns nur als äußerst seltener Personenname bekannt.[23] Nur sind uns keine Darstellungen des Sterculus bekannt. Vermutlich wollte er vornehm einen Deus mingens[24] umschreiben, indem er ihn als Gott des Düngens benannte. Enzenberg kann wohl nur einen „düngenden" Hercules mingens gemeint haben, wie er im Haus der Hirsche in Herculaneum aus Marmor gefunden wurde (Abb. 1).[25] Das beliebte Motiv zeigen eine weitere Statuette aus Bronze in Herculaneum und eine Reihe meist kleinerer Bronzestatuetten aus den Provinzen des Römischen Reiches.[26] Wenn man von einer solchen Darstellung und der speziellen Haltung des Hercules mingens ausgeht, dann versteht man auch seinen Zusatz „dem Namen angemessene Stellung" Hercules, auch als „menschlicher" Gott bezeichnet, soll dem griechischen

© Landesmuseum für Kärnten, download unter www.biologiezentrum.at

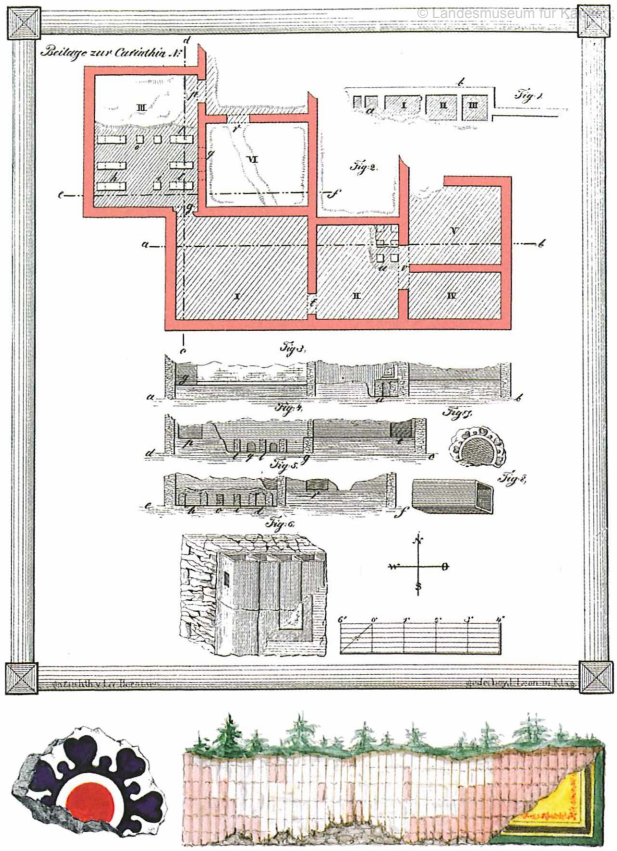

Abb. 3: Plan der Ausgrabungen in Virunum auf dem Zollfeld im Jahr 1838; Grundrisse (Fig. 1 und 2), Schnitte (Fig. 3, 4 und 5), Tubuli und Wandmalerei (Fig. 6, 8 und 7). Nach Carinthia 28, 1838, 105. Farbdetails zu Fig. 6, 3 und 7

Historiker Dionysios von Halikarnassos (1. Jh. v. Chr.) zufolge die Stadt Herculaneum gegründet haben.

Enzenberg konnte die Bronzestatuette eindeutig als Lampenträger identifizieren, so dass man davon ausgehen kann, dass entsprechende Halterungen bzw. Lagerflächen für die Lampen wie bei zwei Exemplaren aus Pompeji erhalten waren, die als Silene gebildet sind (Abb. 2).[27] Eine der beiden Silensstatuetten nimmt mit dem vorgeschobenen Becken eine ähnliche Haltung wie der Hercules mingens ein. Als Gott hätte Enzenberg wahrscheinlich keinen Silen bezeichnet, der leicht an den spitzen Tierohren zu erkennen ist.

Erzherzogin Marianna sandte viele hundert Münzen an J. H. Eckhel am k. k. Münz- und Antikenkabinett.[28] Die meisten Münzen waren aus Silber, nur eine aus Gold. Die übrigen bestanden „aus einer sehr schlechten Mischung", gemeint ist die Metalllegierung. Der Graf könnte damit Antoniniane mit Silbersudüberzug, also römische Münzen des 3. Jahrhunderts, meinen. Aus der großen Zahl der Münzen traf Eckhel eine Auswahl für das Münzkabinett und schickte die übrigen zurück. Allerdings weiß Enzenberg nicht, wohin diese Münzen gelangten, und vermutet, dass „die unersättlichen Nonnen" sie verkauft hätten, denn beim Tod der Erzherzogin war keine mehr vorhanden. So ging es mit vielen Kostbarkeiten der Marianna, die Enzenberg sicher im Besitz der Habsburgerin wusste. Er schließt den Abschnitt des Briefes: *„Das Spolium kam so weit, dass sie (= Erzherzogin) bat ja nicht von ihr zu weichen, um nicht auf dem Stroh den Geist auszuhauchen. Doch hievon mehr mündlich."* Bei manchen Orden war es nämlich eine Form besonderer Buße, den Sterbenden auf einer Streu am Boden zu betten. Die teuren Ausgrabungen galten den Nonnen, deren Spital stets in finanziellen Nöten war, wohl als unnötiger Luxus. Von den Inschriftsteinen, die um 1790 in Stadtpalais und Bürgerhäusern in Klagenfurt auftauchten, vermutete F. Pichler deren Herkunft aus dem Besitz der Erzherzogin. Jabornegg-Altenfels kann nur allgemein auf „vorzügliche Inschriftsteine und Gegenstände von Bronce" verweisen, die bei den Ausgrabungen der Erzherzogin zutage kamen und von denen Zeitgenossen berichtet hatten. Dass die bekannte Amazonenstatue im Kunsthistorischen Museum in Wien von den Ausgrabungen der Erzherzogin Marianna stammen könnte, ist dem Brief Enzenbergs zufolge auszuschließen.[29]

Während der Franzosenkriege zwischen 1797 und 1814 gab es offenbar keine Aktivitäten in Virunum. In den Jahren 1819 und 1820 nahm Frau Johanna Nepomuk Dickmann von Secherau (1786–1835) die Grabungen wieder auf. Über die verschiedenen Grabungen und zufälligen Entdeckungen stellte F. Pichler 1888 einen Überblick zusammen, in dem er die Lage von 20 Grabungsflächen und die forschenden Personen, soweit ihm diese bekannt waren, angab.[30] Insgesamt wurden von Privatpersonen und Vereinen zwischen 1820 und 1856 insgesamt ca. 12 Grabungskampagnen durchgeführt. Unter anderem veranstaltete Fürst Liechtenstein 1838 gleichzeitig Ausgrabungen wie der Klagenfurter Verein.

Einen frühen, mit einem Plan ausgestatteten Bericht publizierte M. v. Jabornegg-Altenfels in der Zeitschrift Carinthia 1838 (Abb. 3). Im Nachlass Jaborneggs finden sich noch unveröffentlichte aquarellierte Zeichnungen zu diesen Ausgrabungen (Abb. 3, unten).[31] Die Lage im Wald oberhalb des Schlosses Töltschach wird zwar beschrieben, aber

nicht durch einen Plan fixiert. Jabornegg schien es wichtiger, dem Leser die Funktionsweise von römischen Boden- und Wandheizungen zu erklären.[32] Er befürchtete, dass die Ruinen zerwühlt und weiter zerstört werden würden, so dass er das Heizungssystem beispielhaft für Noricum dokumentierte. Die Aussage, dass die Böden in den Räumen der Häuser im Allgemeinen fundleer seien, ist eine bisher gültige Beobachtung. Er beobachtete, dass die Funde stets außerhalb der Zimmer gemacht wurden. Heute wissen wir, dass die Funde in erster Linie in den Planierungsschichten neben den Häusern oder unter den letzten Böden auftreten.

Zahlreiche Ausgrabungen von Privatpersonen erfolgten ohne Dokumentation, wie wir sie uns heute wünschen würden. Viele Personen haben die Ausgrabungen gefördert und auch auf ihre Weise beschrieben und erklärt.[33] Im Bereich des antiken Bühnentheaters, von D. Prunner ursprünglich für ein Mithräum gehalten, führte eine Privatgesellschaft 1855 und 1856 Ausgrabungen durch und entdeckte schöne Wandmalereien mit Stuckappliken.[34] Allerdings wurde das Gebäude damals nicht als Theater erkannt, da man im Wesentlichen nur entlang einer Mauer grub und Kammern der Substruktion freilegte. Dass auch die Ausgrabungen des Geschichtsvereines in den Jahren 1849/50 und 1855/56 kein Forschungsziel verfolgten und damit auch um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht methodisch vorgegangen wurde, zeigen ein Brief des Fürsten Friedrich von und zu Liechtenstein und ein Artikel von Karl Baron Hauser. Die Ideen und Vorstellungen für ein methodisches Vorgehen gab es in Kärnten schon um 1840 (anderswo in Europa viel früher!), wie dies auch bei Gottlieb Freiherrn von Ankershofen ersichtlich ist.[35]

Im Jahr 1844 übermittelte Fürst Liechtenstein aus Mailand ein Schreiben an den Geschichtsverein für Kärnten. Daraus geht hervor, dass er jährlich 50 fl. C.-M. als Mitgliedsbeitrag zahlte und Ausgrabungen in Virunum durchführen ließ, die zwar keine wertvollen, aber interessante Gegenstände erbrachten.[36] Da er die ausgegrabenen Gebäude nicht erhalten konnte, ließ er sie wieder zuschütten. Die Ausgrabungen und das Zuschütten brächten keinen Nutzen für die Gegenwart, sondern die Freilegung führe nur zur Zerstörung der Bauten für die Nachwelt.

50 Dukaten in Gold lobte der Fürst für eine historisch-kritische Abhandlung in deutscher Sprache über die Epoche der Entstehung und des Unterganges der Römerstadt als Preis aus. Die näheren Bestimmungen für das Preisausschreiben solle der Vereinsausschuss festlegen. Es dürfe aber niemand von der Teilnahme ausgeschlossen werden – ein interessanter Passus der Ausschreibung, wenn man die Vorgangsweisen im Verein kennt.

Wie wir im Jahre 1884 von Baron Hauser erfahren, wurde der Preis nie ausgeschrieben, da die Ausgrabungen auf dem Zollfeld nicht in der vom Fürsten *„vorgezeichneten einzig richtigen Art und Weise, sondern nur als Raubbau betrieben werden konnten, wobei mehr zerstört als gewonnen wird“* [37] K. Hauser verweist darauf, dass *„die Ausbeute für die Wissenschaft gegenüber den aufgewendeten Kosten unverhältnismäßig gering ausfällt.“* Hauser berichtet außerdem, dass der Fürst Lichtenstein dreißig gesammelte Römersteine aus dem Zollfeld, die früher in Viktring und in Schloss Rosegg aufgestellt waren, dem Geschichtsverein im Jahr 1853 zum Geschenk machte. Im selben Jahr widmete der Fürst dem Geschichtsverein auch Bronzefunde und eine Amphore von den Ausgrabungen auf dem Exerzierfeld in Vicenza.

Ausgrabungen in der Römerstadt Teurnia

Der Versuch, antike schriftliche Überlieferung mit Ruinenstätten der Städte und Siedlungen zu verbinden, beginnt für unsere Region nachweislich in der humanistischen Periode (ca. 1450–1600). Um 1520 wandte sich der bayerische Geschichtsschreiber Johannes Aventinus (1477–1534) gegen die Gleichsetzung Regensburg mit Tiburnia/Teurnia.[38] Er verweist darauf, dass man in Kärnten noch „das purgstall“ sehe. Mit dem Wort „purgstall“ bezeichnet er auch römische Ruinenstätten. Leider sagt er nichts über die Lage von Tiburnia, sondern beruft sich auf den Hofhistoriographen Kaiser Maximilians I., Johann Stabius.[39] Im Jahr 1551 benützte Wolfgang Lazius Inschriften aus St. Peter in Holz als historische Quelle.[40] Er meinte wie Johann Weichard Valvasor, dass die verwachsenen Ruinen der trefflichen und weltberühmten Stadt Larice oder Lauriana bei St. Peter in Holz zu sehen seien.[41]

In den Jahren 1580 bis 1583 hatte der Dominikaner und Astronom Ignazio Danti (1536–1586) an den Wänden der „Galleria delle Carte Geografiche“ im Belvedere der Vatikanstadt 32 Landkarten gemalt. Papst Urban VIII. (1623–1644) beauftragte den Hamburger Lucas Holste (Holstenius, 1596–1661) mit der Restaurierung einiger Landkarten des Ignazio Danti. Auf der Karte mit der Vignette „Italia regionum orbis princeps“ (Abb. 4) wird

© Landesmuseum für Kärnten, download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 4: Vignette und Legende zur Landkarte „Italia regionum orbis princeps“ Detail zu Abb. 5

Italien mit der Alpenregion bis zum Draufluss (Dravus Fl.) dargestellt (Abb. 5). Westlich des Zusammenflusses von Drau und Gail erscheint eine große rote Stadtsignatur mit der Bezeichnung „Teurnia“ (Abb. 6). Weiter drauaufwärts liegt in der Gegend von Lienz die Stadt Loncium, während in kleineren Lettern „Aguntum“ auf der halben Strecke zwischen Loncium und Iul(ium) Carnicum (heute Zuglio) angegeben wird. Die Straßenstation Larix zeichnet Ignazio Danti am Oberlauf des Isonzo (Sontius Fl.) ein. Lazius und Valvasor hatten Larice (Larix) noch mit St. Peter in Holz identifiziert (s. oben). Die ungefähre Lokalisierung von Teurnia an der Drau westlich von Villach stellt daher gegenüber der vorangegangenen Forschung einen wichtigen Fortschritt dar. Die Festlegung war schwierig, weil beispielsweise der gesamte Straßenzug von Virunum nach Teurnia und Aguntum in der Tabula Peutingeriana ausgefallen war. Der Jesuit und Historiker Markus Hansiz (1683–1766) war schließlich der Erste, der erkannte, dass es sich bei den Ruinen von St. Peter in Holz um jene der römischen Stadt Teurnia handle.[42]

Im Gegensatz zum Zollfeld gab der englische Reisende R. Pococke die neueste Forschungsmeinung von M. Hansiz wieder, den er kurz vor seinem Besuch in St. Peter am 15. Juni 1735 kennen gelernt hatte. Antike Objekte, die in den Jahren zwischen 1770 und 1798 ans Tageslicht gekommen waren, verzeichnete Joseph Hilarius Eckhel, wobei ihn der Pfarrer von St. Peter in Holz unterstützte. Man kann davon ausgehen, dass auch der Pfarrer graben ließ, um Funde zu entdecken. Es gibt aber genauso wenig Aufzeichnungen wie von den oben genannten zeitgleichen Ausgrabungen (1783–1786) der Erzherzogin Marianna in Virunum.

Zu den Grabungen im Jahre 1845, über die erstmals ein Bericht vorliegt, heißt es, dass *„sich in Spittal und dessen Umgebung eine Gesellschaft von Geschichts- und Alterthums-Freunden vereinigte, an deren Spitze sich der Fürst Alfons Serafin von Porcia stellte, zu dem schönen Zwecke, auf dem klassischen Boden, der die Ruinen birgt, Nachgrabungen zu veranlassen“* Der Gutsverwalter Andreas Mentitsch verfasste einen laienhaften Bericht und bedauerte, dass keine Planaufnahmen von den Ausgrabungen gemacht wurden. Eine von ihm gezeichnete Skizze im Bericht ist unverständlich. Johann Ritter von Gallenstein publizierte den Bericht ohne die Skizze Mentitschs.[43]

Sammlung von Marmorinschriften

Das Sammeln von Marmorinschriften hatte nicht nur in Kärnten eine längere Tradition, sodass diesen Arbeiten ein größerer Erfolg als der Grabungstätigkeit in dieser Epoche beschieden war. Der finanzielle Einsatz war ein geringerer als bei Ausgrabungen, wenn man etwa von Reisen absieht. Meist ließen sich die Forscher von Bekannten in der jeweiligen Region Abschriften der Römersteine zuschicken, die nicht selten mit Fehlern behaftet waren. In den letzten zwei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts sammelten J. H. Eckhel (1737–1789) und Karl Wilhelm Mayer (1742–1809) nicht nur aus Kärnten römische Inschriften, sondern

Abb. 5: Landkarte „Italia regionum orbis princeps" in der „Galleria delle Carte Geografiche" im Belvedere der Vatikanstadt

aus der gesamten Habsburgermonarchie. K. W. Mayer (auch Mayr) widmete den Inschriften aus Kärnten zwei Publikationen, wobei er manchmal selbst die Zeilen ungenau abgeschrieben hat.[44]

Nach dem Ende der Franzosenkriege gab der Benediktiner Ambros Eichhorn (1758–1820) im Stift St. Paul der Altertumsforschung in Kärnten neue Impulse. Er war aus dem aufgehobenen Kloster St. Blasien im Schwarzwald (Deutschland) nach Kärnten gekommen, schon vorher Mitarbeiter der *„Germania sacra"* gewesen, war dann Archivar und Bibliothekar im Kloster St. Paul und Gymnasialpräfekt in Klagenfurt. Seine Ergebnisse publizierte er in der Wochenschrift Carinthia und in zwei Bänden *„Beiträge zur älteren Geschichte und Topographie des Herzogtums Kärnten"* in den Jahren 1817 und 1819.

Der Klagenfurter Arzt Johann Gottfried Kumpf (1781–1862) gehörte zu den vielseitigen Personen, die nicht nur auf dem historischen und archäologischen, sondern auch auf dem heimatkundlichen und literarischen Sektor tätig waren. Kumpf forschte seit 1820 auf dem Gebiet der antiken Stadt Virunum nach Inschriften, die er sorgfältig kopierte, und scheute auch keine Kosten, sie zu erwerben. In seinem Garten in Klagenfurt richtete er ein Lapidarium ein. Durch seine Tätigkeit lieferte er wichtige Unterlagen für das spätere Unternehmen des *„Corpus Inscriptionum Latinarum"* Er schenkte seine Sammlung noch bei Lebzeiten dem Geschichtsverein und legte damit den Grundstein für die Antikensammlung des Landesmuseums Kärnten. Für die Sammlung leistete der Jurist Gottlieb Freiherr von Ankershofen einen wesentlichen Beitrag, der im ersten Band seines Werkes *„Handbuch der Geschichte des Herzogthumes Kärnten"* (1850) im Besonderen auf

Abb. 6: Teurnia auf der Landkarte „Italia regionum orbis princeps", Detail zu Abb. 5

die römerzeitlichen Funde, die Kultur und Kunst dieser Epoche eingeht.[45]

Verordnung zur Überwachung archäologischer Funde

Aus dem Currende (Abb. 7) an sämtliche Bezirksobrigkeiten des Klagenfurter Kreises vom 23. September 1846 (Nummer 13,005.) erfahren wir, dass sich das „k. k. Münz- und Antiken-Kabinet" im „k. k. Oberstkämmererамte" der Verwaltung bediente, um Kenntnis von Funden zu bekommen. Die Beamten des jeweiligen Bezirks wurden angewiesen die archäologischen Funde möglichst zu überwachen. Die wichtigen Funde sollen an das Münz- und Antiken-Kabinett gemeldet werden. Die Finder sollen ohne Zwang bewogen werden, besonders interessante und leicht transportable Stücke nach Wien in das Münz- und Antiken-Kabinett zu schicken.

Die im weiteren Text angesprochene Verordnung (Abb. 7) zeigt Bemühungen, die archäologischen Funde wissenschaftlich zugänglich zu machen. Allerdings blieb es den Bezirksbehörden überlassen, was als interessant einzustufen war. Inschriften und Reliefs schieden wahrscheinlich aufgrund des Gewichtes für den Transport nach Wien aus. Üblich war es damals, Abschriften einzusenden. Daher war es wichtig, dass die Steindenkmäler in regionalen Sammlungen bewahrt wurden wie in jener des genannten Dr. G. Kumpf. Über eine Entschädigung für den Finder wird nicht gesprochen und der Grundeigentümer wird auch nicht genannt, obwohl seit dem 17. Jahrhundert das Dritteleigentum am (Schatz-)Fund in den Landrechten verankert war. Erst seit dem Jahr 1846 gilt in Österreich die alte Eigentumsregelung nach römischem Recht, welche die eine Hälfte dem Finder, die andere dem Grundeigentümer zuspricht.[46]

Die Zeitschriften und Schriftenreihen

Am 1. Juli des Jahres 1811 erschien die Zeitschrift „Carinthia" mit dem Untertitel „Ein Wochenblatt zum Nutzen und Vergnügen", das zwei Jahre lang vom oben erwähnten Sammler J. G. Kumpf herausgegeben wurde. Es lag daher nahe, dass auch in dieser belletristisch orientierten Wochenschrift stets von den Römerfunden berichtet wurde. Ab dem Jahr 1821 änderte sich der Untertitel, der nun lautete: „Ein Wochenblatt für Vaterlandskunde,

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

Nro. 13,005. (129.)

CURRENDE.

An sämmtliche Bezirks-Obrigkeiten des Klagenfurter Kreises.

Mit dem Dekrete der hohen k. k. vereinten Hofkanzlei vom 14. v. M. Z. 23,154 wurde die h. Landesstelle über einen vom k. k. Oberstkämmereramte im Interesse des dortigen k. k. Münz- und Antiken-Kabinets geäußerten Wunsch angewiesen, die archäologischen Funde möglichst zu überwachen, über die wichtigeren die Anzeige an das erwähnte Kabinet gelangen zu lassen, und die Finder, in so weit es ohne Zwang thunlich ist, zur Einsendung besonders interessanter und leicht transportabler Stücke zu vermögen.

Die Bezirks-Obrigkeiten werden hievon zu Folge hoher Gubernial-Verordnung vom 1. September l. J. Z. 21/448 und mit Bezug auf die gedruckte Currende vom 20. Juli l. J. Z. 15,578 mit dem Bedeuten in die Kenntniß gesetzt, diese hohe Weisung genau zu handhaben.

K. k. Kreisamt Klagenfurt am 23. Sept. 1846.

Johann Freiherr v. Spiegelfeld,
k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann.

Carl Ubl,
k. k. Kreis-Secretär.

Abb. 7: Verordnung vom 23. September 1846 zur Überwachung archäologischer Funde

Belehrung und Unterhaltung" Geschichtliche und antiquarische Aufsätze über Kärnten gehörten nun an erster Stelle zum weitgefächerten Programm der Zeitschrift.[47]

J. G. Kumpf begründete im Jahre 1818 auch die „Kärntnerische Zeitschrift", die nach den ersten drei Bänden S. M. Mayer herausgab. Schließlich redigierte ab 1849 G. v. Ankershofen die Reihe „Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie", in welchem die Geschenke von kulturhistorischen Objekten an den Geschichtsverein für Kärnten verzeichnet wurden. Die antiken Funde sind unter der Kategorie „Anticaglien" oder unter Münzen und Medaillen angeführt.

Der Bronzejüngling vom Magdalensberg und sein Abguss

Im Jahre 1502 fand ein Bauer auf dem Magdalensberg eine antike Bronzestatue, die schließlich in den Besitz des Salzburger Erzbischofs Matthäus Lang von Wellenburg gelangte. Die grundlegenden Untersuchungen von K. Gschwantler bilden die Basis für die Geschichte des Bronzejünglings und dessen renaissancezeitlicher Kopie.[48] Der König (und spätere Kaiser 1556–1564) Ferdinand bekundete sein Interesse am Besitz der Bronzestatue, weshalb das Domkapitel einen Abguss anfertigen ließ (Abb. 8). König Ferdinand erhielt das Original, der es K. Gschwantler zufolge vermutlich an Maria von Ungarn, die Statthalterin der Niederlande (1530–1556), weitergab. Von ihr gelangte es in den Besitz Philipp II. von Spanien

Abb. 8: Renaissancezeitlicher Abguss der antiken Jünglingsstatue vom Magdalensberg. Aufn. Kunsthistorisches Museum, Wien

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

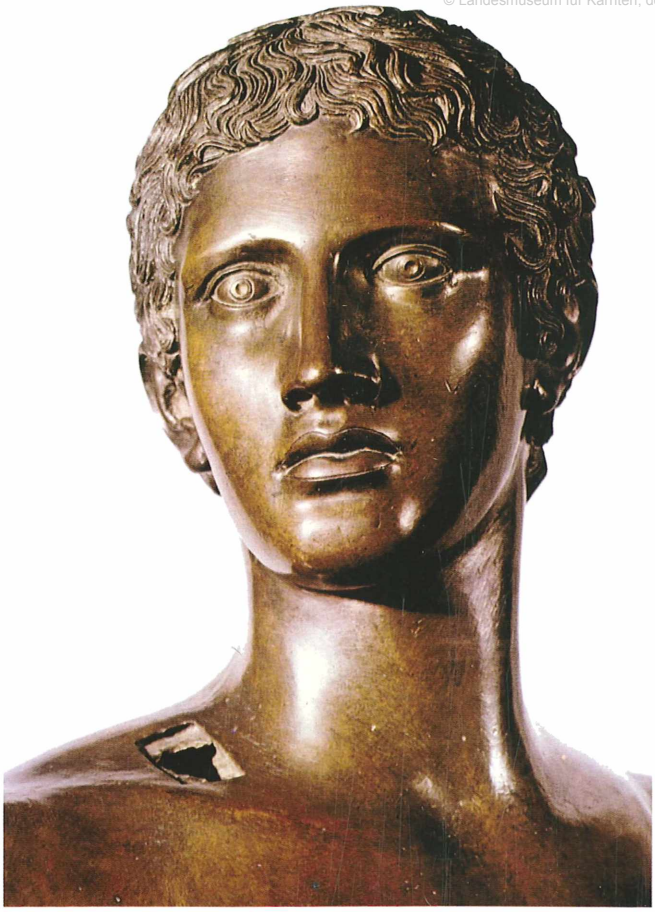

Abb. 9: Detail des renaissancezeitlichen Abgusses der antiken Jünglingsstatue vom Magdalensberg (Abb. 8). Aufn. Kunsthistorisches Museum, Wien

(1556–1598) und ist ab 1585 in den königlichen Gärten von Aranjuez nachzuweisen (siehe unten).

In Salzburg verblieb der Bronzeabguss auf der Festung Hohensalzburg (Abb. 8). Im Jahr 1711 wurde der Jünglingsabguss in die Residenz in der Stadt gebracht und dort in der „Gemäldegalerie" in einer Nische auf einem Marmorkamin zwischen den kleineren Bronzefiguren eines Merkur und einer Venus aufgestellt.[49] Dort muss sie der Tiroler Forscher Anton Roschmann gesehen haben, was er in seinem Werk über Veldidena erwähnt.[50]

Die Basis hatte man mit der Inschrift versehen, die unter anderem auf den *Decurio Tiberius Barbius Titianus* hinwies.[51] Der Hofgelehrte P. Lambeck hatte nämlich Jahrzehnte zuvor die Figur mit dem Reiterkommandanten – wie er meinte – aus der römischen Stadt Emona (heute Ljubljana) identifiziert.[52] Offensichtlich anlässlich des Transportes von der Festung hinunter in die Residenz wurde der halbe Gusskern aus Ton aus dem Inneren der Statue entfernt, um das Gewicht zu verringern. Gleichzeitig kam damals auch eine Spielkarte des Pierre Montalant, eines Kartenmachers in Lyon aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in den Hohlraum der Bronzefigur.[53] In der Residenz sieht Franz M. Vierthaler den Bronzejüngling, lässt ihn zeichnen und als Kupferstich in seinem Buch „Reisen durch Salzburg" (1799) abbilden.[54] Er war es auch, der die Statue vor den heranrückenden Franzosen 1800 und 1805 verstecken ließ, damit sie nicht wie viele andere Kunstwerke nach Paris käme. 1802 gab es die ersten Bemühungen, den Jüngling nach Wien zu bringen.[55]

Im Jahr 1805 (endgültig 1816) kommt Salzburg zu Österreich und ein Jahr später gelangte die abgegossene Jünglingsstatue in das k. k. Münz- und Antikenkabinett in der Wiener Hofburg. 1812 veröffentlicht F. M. Vierthaler einen Aufsatz, in dem er sich mit der Auffindung, der Besitzgeschichte, den Inschriften und den Deutungen des Jünglings auseinandersetzt.[56] Unter dem Titel *Statue vom Salfelde* veröffentlichte die Wochenschrift Carinthia am 24. Oktober 1818 einen Auszug aus dem Artikel F. M. Vierthalers des Jahres 1812, der einen Überblick über die Geschichte der Jünglingsstatue gibt, und wendet sich ohne Namensnennung gegen J. Stainhauser, der die Figur richtig für einen Abguss hält (Abb. 9).

Eine Zeichnung von Peter Fendi zeigt die Aufstellung der Figur im Augustinergang der Hofburg, wo sie bis 1835 blieb.[57] Anschließend fand sie Aufstellung im Marmorsaal des unteren Belvedere-Schlosses in Wien und erscheint um 1875 dort auf einem Aquarell von Carl Goebel[58] Mit der Eröffnung des Kunsthistorischen Museums fand der Jüngling Aufstellung in der Antikensammlung. Dank der naturwissenschaftlichen Untersuchungen und der Studien von K. Gschwantler im Jahr 1986 ist nun sicher, dass die Statue in Wien ein Abguss der Renaissancezeit ist. Bis dahin galt der Abguss als das Original, welches jedoch in Spanien zu Bruch ging und nicht erhalten ist.

Der originale Bronzejüngling vom Magdalensberg in Spanien

Seit 1585 ist die originale Jünglingsstatue in den königlichen Gärten des Palastes von Aranjuez nachzuweisen. Zusammen mit einer renaissancezeitlichen Venus fand der Bronzejüngling als Brunnenfigur Aufstellung.

Der Ahnherr der Klassischen Archäologie, Johann J. Winckelmann, befasste sich 1764 in seinem Werk *Geschichte der Kunst des Alterthums* mit den beiden gleichartigen Jünglingsstatuen und mit den beiden gleichlautenden Inschriften am Oberschenkel in Aranjuez und in Salzburg. Er hatte vergeblich versucht durch weitere Informationen zu klären, welche von beiden die originale Statue sei. Von dem Bronzejüngling (samt Inschrift) in den königlichen Gärten von Aranjuez hatte er brieflich 1761 vom Hofmaler König Karls III., Anton Raphael Mengs, erfahren, der die Bronzefigur für ein antikes Original hielt.

Antonio Ponz, Sekretär der Königlichen Akademie von San Fernando, verfasste im Auftrag König Karls III. (1759–1788) eine Beschreibung der Kunstschätze Spaniens. Im Jahr 1769 hält er sich in Aranjuez auf und erwähnt seinem klassizistischen Interesse entsprechend die beiden etwa lebensgroßen Statuen auf der Garteninsel beim königlichen Palast. Seiner Meinung nach handelt es sich um Antinous (den schönen Liebling des Kaisers Hadrian) und um Venus. Das Volk nennt sie seinem Bericht zufolge Adam und Eva.

Auf einem Bild von Francesco Battaglioi (um 1756) ist der Bronzejüngling als Brunnenfigur neben dem *Cenador*, einem Gebäude in den königlichen Gärten, zu sehen.[59] Zwischen 1749 und 1754 malte der italienische Maler Antonio Joli in den Gärten von Aranjuez und stellte in der Ferne neben dem Pavillon die beiden genannten Bronzefiguren dar, deren Material durch die dunkle Farbe erkennbar ist.[60] Der Standort entspricht den zeitgenössischen Beschreibungen und einem Plan für Wasserbauten im Kanal, der die Insel umfloss:[61] Neben dem rechteckigen Pavillon sind zwei Sockel eingezeichnet, welche die Statuen trugen.

Der dänische Gelehrte Oluf Gerhard Tychsen sieht etwa zwischen 1770 und 1780 nicht weit vom Garteneingang die beiden Statuen nahe dem Pavillon, den er als Tempel oder Laube bezeichnet.[62] Später erfährt O. G. Tychsen von der Statue in Salzburg. Über das Original in Spanien schreibt er, dass es in Kärnten gefunden und vor mehr als hundert Jahren nach Spanien gebracht worden sein müsse.

Bei seinem Aufenthalt in Aranjuez 1798 meint Nicolás de la Cruz, dass die Jünglingsstatue nach der Art des Meleager, einem spätklassischen Werk des Skopas (Mitte 4. Jh. v. Chr.), gestaltet wäre. Im Jahr 1804 erwähnt Juan A. Alvarez de Quindós, dass der Pavillon (Cenador) vor kurzem abgerissen und die beiden Figuren Antinous und Venus stark beschädigt worden seien.[63] Vor den französischen Truppen waren 1808 die beiden Statuen – Antinous und Venus – von den amtlichen Wächtern versteckt worden. Einige Jahre später wurden die Bruchstücke der beiden Bronzefiguren aus einem Brunnen der Calle de Abastos geborgen. Tatsächlich bezieht sich der Bericht nur auf die Venus, die laut einem Schreiben des Jahres 1840 in einer Hütte der Brunnenwärter verwahrt wurde und an der inzwischen ein Arm abgebrochen war. Der Contador General de la Real Casa y Patrimonio veranlasste im gleichen Jahr,[64] dass die Venus nicht eingeschmolzen, sondern nach Madrid geschickt wird. Seitdem wird sie nach einer Restaurierung (Ergänzung des Armes zwischen 1840 und 1844) im Museo del Prado bis heute aufbewahrt. Das Demontieren und Verstecken der Statuen in der napoleonischen Zeit hat die Venus natürlich besser überstanden, da sie als renaissancezeitlicher Abguss sehr dickwandig gegossen war. Hingegen besaß der antike Guss des Jünglings eine Wandstärke von ca. 5 Millimetern und war daher zerbrechlicher. War die antike Statue schon in kleinere Teile zerbrochen, sodass man keinen Anlass für eine Rückfrage bezüglich des Einschmelzens sah?

E. Hübner (1862) vermutet fälschlich, dass die Statue noch 1840 am ursprünglichen Ort gestanden und erst gegen 1850 fortgeschafft worden wäre.[65] Pascal Madoz (1849) und Charles Davillier (1874) erwecken den Eindruck, dass die Figuren noch am Platz stünden;[66] doch war Juan A. Alvarez de Quindós der letzte Schriftsteller, der die Bronzestatuen 1804 noch an ihrem Platz sah.

Anschrift des Verfassers
Univ. Prof. Dr. Franz Glaser
Landesmuseum Kärnten
Museumgasse 2
A-9021 Klagenfurt am Wörthersee
franz.glaser@landesmuseum-ktn.at

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

1 Vgl. F. Glaser, Archeologia nel periodo prescientifico tra 1750 e 1850 in Carinzia, in: M. Buora, A. Marcone (Hrsg.), La ricerca antiquaria nell'Italia nordorientale dalla repubblica veneta all'unita. Antichità Altoadratiche 64 (Trieste 2007), 383–403.

2 M. A. Niegl, Die archäologische Erforschung der Römerzeit in Österreich. Eine wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung (Wien 1980), 67.

3 O. Stolz, Eine Anregung der österreichischen Regierung zur Pflege der Landesgeschichte vom Jahre 1760, Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung 51 (1937), 186.

4 J. H. Eckhel, Beyträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Enns, Bd. 3 (Linz 1808), XVIII.

5 M. Hansiz, Analecta seu collectanea R. P. Marci Hansizii S. J. pro historia Carinthiae concinnanda, Bd. 1 (Klagenfurt 1782); Bd. 1 und 2 (Nürnberg 1793).

6 M. Hansiz, Analecta seu collectanea R. P. Marci Hansizii S. J. pro historia Carinthiae concinnanda, Bd. 1 (Nürnberg 1793), 69 ff.

7 R. Étienne, Pompeji, die eingeäscherte Stadt (Ravensburg 1991), 16 ff.

8 Erzherzogin Marianna war als Äbtissin in Prag (1766) vorgesehen, blieb aber in Wien. M. A. Niegl, Die archäologische Erforschung der Römerzeit in Österreich (1980), 76, schreibt irrtümlich, dass sie seit 1781 Äbtissin der Elisabethinenklosters gewesen sei. Ein Gemälde aus diesem Jahr zeigt sie nicht als Nonne: A. Kreuzer, Kärntner Porträts (Klagenfurt 1993), 88. Sie lebte in einem eigenen Palais, das mit dem Elisabethinenkloster verbunden war. Die Erzherzogin hatte neben Obersthofmeister Enzenberg den Leibarzt Störck, den Arzt Vest, Hofpfarrer Edling, Priester Paulitsch und den Hofprediger und Jesuiten Storchenau als Berater, wie F. Pichler, Das Zolfeld in Kärnten, Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale N.F. 14 (1888), 252 angibt.

9 A. Schlossar, Erzherzog Johanns wissenschaftliche Tätigkeit für Kärnten. Ungedruckte Briefe und Akten, Carinthia 101 (1911), 119: Brief von Franz Graf von Enzenberg an Erzherzog Johann.

10 R. Étienne, Pompeji, die eingeäscherte Stadt (1991), 16 ff.

11 M. A. Niegl, Die archäologische Erforschung der Römerzeit in Österreich (1980), 56 ff.: Inschrift an der Südseite des Prunner-Kreuzes: Hic locus est, ubi Sala stetit, penetrare viator.

12 F. Leitner, Kärnten in der Reiseschilderung eines Engländers aus dem 18. Jahrhundert, Carinthia I 164 (1974), 158 f.

13 J. Ch. de Jordan, De originibus Slavicis (Wien 1745), Tomus II, Pars III, 79. Vgl. auch Tomus I: index geographicus s. v. Virunum, Zollfeld, Nr. 366, 368, 369, 370, 435 k. l.

14 M. Jabornegg-Altenfels, Kärnten's römische Alterthümer (Klagenfurt 1870), 18, spricht von 30.000 Gulden, die aber in dem Brief von Graf Enzenberg keine Bestätigung erfahren.

15 F. Pichler, Virunum (Graz 1888), 10.

16 O. Rudan, Erzherzogin Marianna in Klagenfurt 1781 bis 1789 – Palais und Kloster vereint, Carinthia I 170 (1980), 225 f. Die Vermutung (!) vom gesunkenen Schiff mit bedeutenden Funden und Tagebüchern findet man erstmals bei A. Christalnigg, Augrabungen in Virunum, Carinthia 1842, Nr. 51, 2007 Anm. 3.

17 A. Kreuzer, Kärntner Porträts (1993), 90.

18 M. Jabornegg-Altenfels, Kärnten's römische Alterthümer (1870), 18.

19 F. Pichler, Virunum (1888), 10.

20 F. Pichler, Virunum (1888), 11.

21 A. Schlossar, Carinthia 101 (1911), 119: Brief von Franz Graf von Enzenberg an Erzherzog Johann.

22 Der Begriff Deus Stercoriarius ist wohl als Sterculus (Stercutus), der göttliche Erfinder des Düngens, zu verstehen. Sterculus gilt als Sohn des Faunus: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Neue Bearbeitung, III A 2 (Stuttgart 1929), 2412. In einem zeitgenössischen Lexikon gibt es die Stichworte Sterculius und Stercutius: Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschafften und Künste, welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden (J. H. Zedler), Bd. 39 (Halle 1744), 1944 s. v. Stercutius.

23 Corpus Inscriptionum Latinarum (= CIL) III 7494:

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

dux Moesiae Secundae im Jahr 369. R. Canova dal Zio, Le chiese delle Tre Venezie anteriori al mille (Padova 1986), 167: Stercorius et Vespula cum suis fecerunt pedes ducentos, Mosaikinschrift in Verona, 5. Jh.

24 „mingens" bedeutet „urinierend"

25 U. Pappalardo, Hercules in Herculaneum. Ein Heros und seine Stadt, in: J. Mühlenbrock, D. Richter, Verschüttet vom Vesuv. Die letzten Stunden von Herculaneum (Mainz 2005), 68 f. M. Pagano, Statuette „Trunkener Hercules", in: J. Mühlenbrock, D. Richter, Verschüttet vom Vesuv, 294, Nr. 7.4. G. C. Ascione, M. Pagano, Das Antiquarium von Herkulaneum (2000), 100 f.

26 Avignon, Musée Calvet, Inv.-Nr. J124; St. Petersburg, Eremitage, Inv.-Nr. Å 307; Oudheden, Rijksmuseum, Inv.-Nr. K 1995/3.1; Chieti, Museo Archeologico Nazionale. Vier Beispiele bei: S. Reinach, Répertoire de la statuaire grecque et romaine, Bd. 2,1 (Paris 1897), 231, Nr. 4–7.

27 Ch. Daremberg, E. Saglio, Dictionnaire des antiquités grecques et romaines, Bd. 1,2 (Paris 1887), 875 s. v. candélabre, Abb. 1097. 1098.

28 J. H. Eckhel, Doctrina numorum veterum, 8 Bände (Wien 1792–1798).

29 Diese nicht mehr haltbare Vermutung wurde von C. Praschniker ausgesprochen: C. Praschniker, Der Bäderbezirk von Virunum (Wien 1947), 81.

30 F. Pichler, Das Zolfeld in Kärnten, Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale NF 14 (1888), 251 f.

31 Nachlass von M. Jabornegg-Altenfels im Landesmuseum Kärnten.

32 M. Jabornegg-Altenfels, Carinthia 28 (1838), 95 f. 105. 109 f.

33 F. Pichler, Virunum (1888), 12 Anm. 1.

34 M. Jabornegg-Altenfels, Kärnten's römische Alterthümer (1870), 17. 62. F. Pichler, Virunum (1888), 1.

35 G. Ankershofen, Handbuch der Geschichte des Herzogthumes Kärnten bis zur Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern, Bd. 1 (Klagenfurt 1850), 633.

36 Brief aus Mailand, den 30. März 1844, Friedrich Fürst Lichtenstein m.p., Oberst.

37 K. Hauser, Aus dem Rudolfinum, Klagenfurter Zeitung Nr. 210 (1884), 2.

38 Johannes Turmair's genannt Aventinus sämmtliche Werke, Bd. 1 (München 1881), 295.

39 „Sölchs hatt auch mir anzeigt, auch ander mêr, der hochgelert her Joan Stabius, weiland kaiserlicher majestat poet und historienschreiber."

40 W. Lazius, Commentariorum Reipub[licae] Romanae illius in exteris provinciis bello acquisitis constitutae libri duodecim (Basel 1551).

41 J. W. Valvasor, Topographia Archiducatus Carinthiae antiquae et modernae completa (Nürnberg 1688), 61 und 204. F. Pichler, Studien über Teurnia, Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale NF 3 (1877), XCV.

42 M. Hansiz, Analecta seu collectanea R. P. Marci Hansizii S. J. pro historia Carinthiae concinnanda, Bd. 1 (Nürnberg 1793), 69 ff.

43 A. Gallenstein, Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 1 (1849), 121 ff.

44 K. Mayr, Geschichte der Kärntner und Merkwürdigkeiten ihrer heutigen Provinze (Cilly und Wolfsberg 1785). K. W. Mayer, Statistik und Topographie des Herzogthums Kärnten (Klagenfurt 1796).

45 M. Janik, Der „Kärntner Geschichtsverein" bis zur Abgabe seiner musealen Sammlungen im Jahre 1942 (ungedr. Diss. Philosoph. Fakultät Univ. Wien 1965), 226 f.

46 J. G. Seidl, Österreichische Blätter für Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde 236/4 (2. Oktober 1847), 937 f.

47 E. Breitenseher, Kärntner geistiges Leben im Spiegel der „Carinthia" von 1811 bis 1848 (ungedr. Diss. Philosoph. Fakultät Univ. Wien 1949), 8.

48 K. Gschwantler, Der Jüngling vom Magdalensberg in Aranjuez, Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien 89/90 (1993/94), 311 ff. K. Gschwantler, Griechische und römische Statuetten und Großbronzen. Akten der 9. Internationalen Tagung über antike Bronzen, Wien, 21.–25. April 1986 (Wien 1988), 16 ff.

49 L. Hübner, Beschreibung der hochfürstlich-erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg und ihrer Gegenden, Bd. 1: Topographie (Salzburg 1892), 168.

50 A. Roschmann, Veldidena urbs antiquissima Augusti colonia et totius Rhaetiae Princeps insertis compluribus adhuc ineditis, quae per Tyrolim supersunt, Monumentis Romanis (Ulm 1744), 82.

51 F. M. Vierthaler, Die Statue vom Salfelde, Carinthia

esmuseum für Kärnten; download unter www.

8, 43 (24. Okt. 1818), I. CIL III 3846.

52 R. v. Schneider, Die Erzstatue vom Helenenberge. Festschrift zur Begrüßung der XLII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Wien (Wien 1893), 9 f. (auch in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 15).

53 K. Gschwantler, Griechische und römische Statuetten und Großbronzen (1988), 21 f. Abb. 14.

54 F. M. Vierthaler, Reisen durch Salzburg (Salzburg 1799), 63 ff. mit einem Kupferstich des Jünglings als Titelblatt.

55 R. v. Schneider, Die Erzstatue vom Helenenberge. Festschrift zur Begrüßung der XLII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Wien (1893), 10.

56 F. M. Vierthaler (Hormayrs Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst III,57/58, 1812), 226.

57 Gschwantler, Griechische und römische Statuetten und Großbronzen (1988), 26 Anm. 32: Hinweis auf eine unpublizierte Zeichnung P. Fendis.

58 A. Lhotsky, Festschrift des Kunsthistorischen Museums zur Feier des 50jährigen Bestandes, T. II, 2 (Wien 1941–45), Taf. 60 Abb. 90.

59 K. Gschwantler, Der Jüngling vom Magdalensberg in Aranjuez, Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien 89/90 (1993/94), 328 Abb. 243.

60 K. Gschwantler, Der Jüngling vom Magdalensberg in Aranjuez, Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien 89/90 (1993/94), 329 Abb. 244.

61 K. Gschwantler, Der Jüngling vom Magdalensberg in Aranjuez, Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien 89/90 (1993/94), 325 Abb. 240.

62 O. G. Tychsen, Ueber die alten Kunstwerke in Spanien, Bibliothek der alten Litteratur und Kunst 1 (1786), 97 ff.

63 J. A. Alvarez de Quindós, Descripción histórica del Real Bosque y Casa de Aranjuez (Madrid 1804), 275.

64 K. Gschwantler, Der Jüngling vom Magdalensberg in Aranjuez, Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien 89/90 (1993/94), 321.

65 E. Hübner, Die antiken Bildwerke in Madrid (Berlin 1862), 9 f.

66 P. Madoz, Diccionario geográfico, estadístico, histórico de España y sus posesiones de ultramar, Bd. 2 (Madrid 1845), 437. Ch. Davillier, L'Espagne (Paris 1874), 552.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Rudolfinum- Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten

Jahr/Year: 2009

Band/Volume: 2008

Autor(en)/Author(s): Glaser Franz

Artikel/Article: Frühwissenschaftliche Archäologie (1750-1850) in Kärnten Forschungen und Funde in den Jahrzehnten vor und nach Napoleon. 75-88